

UNIVERSITÄT
17-131
BIBLIOTHEK

Unsere Heimat

Heimat.

Heimat, di leit id, du büst min Löwen,
Büst mine Freud un min ganzes Sträwen.
Land, wo id büren un tagen bün,
Wo id dat Best un dat Schönste fün —
Mudderleiw bei mi an'n Harten dragen,
Gaude Frönn' bet up disse Dagen,
Selichstes Glüd, min hartleiwes Mäten —
Heimat, min Heimat, di kann I nich veraäten.

P. Walter Schröder-Stettin.

Sagen aus dem Kreise Rößlin.

Von Dr. Schulz-Rößlin.

„Die deutsche Volks Sage ist ein Gedächtnis aus Luft und Licht und deshalb nur dem verständlich, der gewohnt ist, seine Seele im Freien, in Wind und Sonne gesund zu baden. Wie ein Volkstod in seinem vollsten Wohlklang nur erkönt im Freien, so ist auch die Sage ein Freiluftgebilde. Nur frischen Bergen offenbart sie ihre ganze Schönheit.“ Dr. Otto Bödel.

Mythologische Sagen.

In den alten deutschen Volksagen, die — im Gegensatz zu den als Wanderer über fast die ganze bewohnte Erde verbreiteten Märchen — sämtlich auf deutschem Boden und aus deutschem Volksbewußtsein herausgewachsen sind, lebt und weht die Gedanken- und Gefühlswelt unseres deutschen Volkes. „Diese ehrwürdigen und lieblichen Töne aus einem früheren echt volkstümlichen Leben reden“, wie es in der Anzeige des ersten Bandes der Grimmschen Sagen 1816 heißt, „wie freundliche Begleiter zu uns, wohin immer wir im deutschen Lande unsern Wanderstab setzen.“ Urälteste Weisheit unserer Vorfahren ist in diesen Sagen niedergelegt, ein Wissen, nicht durch begriffliches Erkennen, sondern durch sinnliches Auffassen gewonnen. Jedes Geschehen muß eine Ursache haben; diese Weisheit war auch unsern Vorfahren in frühester Vorzeit schon bekannt. Aber während wir uns um ein Beispiel anzuführen, heute den Blitz und Donner physikalisch erklären, sehen jene dahinter ein gewaltiges, beseeltes Wesen, einen Gewitterdämon, der durch Schleudern seiner Waffe Blitz und Donner hervorruft.

Mit beseelten Wesen, Geistern und Dämonen war dem vorgeschichtlichen Menschen das ganze Weltall angefüllt. Waldgeister (Wald-, Wild-, Holz-, Moosleute, Laubfrauen, Baumnympfen) treiben im Walde ihr Wesen. Ihnen verwandt sind die Sturm- und Windgeister, die ebenfalls vielfach im Wald, in den Kronen riesiger Eichen haufen. Regenbringer sind die Wolkengeister. Im Gebirge haufen die Berggeister, teils als Bergriesen auf Gipfeln und in Schluchten, teils als Zwerge. Unterirdische, Uelleken, im Innern der Berge. Wassergeister leben in Flüssen, Teichen und Seen: Nixen, Nixen, See- und Meerfrauen und -frauen, Seejungfern. Aber nicht nur die unkultivierte Natur: Wald, Wasser, Wind usw. ist von Geistern beherrscht, auch die kultivierte Natur, Feld, Haus, Hof usw., hat ihre Geister. Feldgeister sind Roggenmühle, Kornfrau, Hafemann oder in Tiergestalt: Roggenwolf, Kornhund Zuerbod. Geister, die sich in Haus u. Hof einheim machen, sind die Kobolde, der Puk, der Rotblüsch, der Drauf-

Auf dem Schiff wohnt der Klabaوترmann. Hüter vergrabener Schätze sind die Schatzgeister, Wurzelmännchen und Feuermann. Als Bergbaugeister amtierend die Zwerge.

Neben diesen Naturgeistern, die dem Menschen bald hold und hilfreich, bald unhold und feindselig gesinnt sind, finden sich dann noch eine Reihe von Geistern, die den Naturgeistern wohl ähnlich, aber im Gegensatz zu diesen an keinerlei greifbares Substrat gebunden sind. Es sind die Dämonen im eigentlichen Sinne. Hierher gehören der Alp, die Mahrt, der Schrat, Elfen und Wichte. Dämonen sind auch eine große Anzahl der Niesen, Hünen, deren Erde in christlicher Zeit der Teufel wird. Als Dämon haben wir auch den Sturm- und Gewittererregter Wode mit der wilden Jagd aufzufassen. In dem überlieferten Sagenut sind die verschiedenen Gruppen nicht immer auseinander gehalten worden; insbesondere sind vielfach auch Naturgeister und Dämonen miteinander vermengt worden.

In dieser Weise mit beseelten bald mensch-, bald tierähnlichen Wesen bevölkert dachten sich unsere Vorfahren das ganze Weltall. Auch im Menschen selbst galt als die eigentliche Triebkraft die Seele, die als ein besonderes Wesen im Körper vorgestellt wurde. Die Seele bestand nach dem Tode fort und ging als Gespenst um.

Reste dieser alten Anschauungsweise einer untergegangenen Welt enthalten die folgenden mythologischen Sagen. Sie wollen als ehrwürdige Denkmäler der naiven und doch poetisch-wunderbaren Anschauung unserer Vorfahren aus grauer Vorzeit, aus der sonst kein geschriebenes Wort, kein in Stein gehauener Gedanke zu uns herübergekommen ist, aufgefaßt werden, die uns zeigen, wie unsere Vorfahren sich die Rätsel des Lebens deuteten.

I. Seelenglaube, wiederkehrende Tote, Gespenster.

Allen Naturvölkern eigentümlich ist der Glaube an ein Sonderdasein der Seele. Die Seele ist dasjenige, was im Körper lebt und wirkt. Der Mensch ist tot, wenn sie den Körper verlassen hat. Vorübergehend unbeweglich und leblos ist der Körper, wenn die Seele sich nur vorübergehend aus ihm entfernt hat. Dies geschieht oft im Zustande des Schlafes. Die Traumbilder sind dann die Erlebnisse der auf Wanderschaft befindlichen Seele. Da die Seele der Lebensträger ist, stirbt sie nicht mit dem Körper, sondern lebt nach dem Tode fort. Deshalb müssen dem Verstorbenen seine Kleider und Geräte, die er im Leben führte, ins Grab mitgegeben werden, sonst kehrt er wieder um sie sich zu holen. Ebenso lehren wieder unschuldige Geister, um ihr Recht zu fordern. Anstelle der Person kann auch ein in ihrem Besitz befindlicher Gegenstand wiederkehren. Keine Ruhe im Grabe finden auch die Seelen von Verbrechern, bis ihre Schuld gesühnt ist. Fast all die zahlreichen Spuk- und Gespenstererscheinungen dürften zu diesen beiden letzten Gruppen gehören. Der Schuldgrund ihres ruhelosen Umgehens ist nur im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten. Seelen Verstorbener (ungetaufter Kinderseelen) sind nach dieser Ansicht auch die Irrlichter. Die Seelen verstorbener Böfewichte haben geradezu eine Freude daran, die Lebenden zu schrecken und zu quälen. Hierher ge-

hören auch Neuntöter und Unhuer, die sogar alle Verwandtschaft nach sich in den Tod ziehen.

25. Seele als Maus.

Eines Nachts lag ein Pferdehirt auf der Erde und schlief; da sah sein Gefährte, wie ihm eine weiße Maus aus dem Munde kroch und in einen alten Pferdehübel hinüberlief. Erst wollte der Knecht das Tier todschlagen, aber er besann sich eines Besseren, weil man weiße Mäuse überhaupt nicht gern tötet. Ueberdies kam ihm die ganze Sache nicht geheuer vor.

Als nun nach einer Weile die Maus wieder aus dem Pferdehübel heraus wollte, versperrte er ihr den Ausgang, so daß sie nur an einer Stelle ihren Rückweg antreten konnte, wo kurz zuvor ein Pferd sein Wasser gelassen hatte. Lange sträubte sie sich, durchzugehen, bis sie endlich ganz dicht an den Rand des Schädels sich drückend, an der Pfote vorbeikam, wieder zu dem Schläfer lief und durch dessen Mund in seinen Leib schlüpfte. Da wachte dieser, ganz in Schweiß gebadet, auf und erzählte, wie er eben im Traume in einem Pferdehübel gewesen, und, als er wieder herauswollte, beinahe in einem riesigen Wasser ertrunken sei. Nur mit großer Mühe sei es ihm möglich gewesen, darüber zu kommen. (Zahn, Nr. 498; mündlich aus Arabia.)

26. Das wiederkehrende Kind.

Meine Mutter erzählte oft folgende Begebenheit, die ihr von der darin vorkommenden Hauptperson unter vielen Tränen mitgeteilt worden war. Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts (des 19.), als meine Eltern noch in Rößlin wohnten, lebte daselbst eine Witwe — ihr Name ist mir entfallen — eine arme, ehrwürdige Frau, der ihr einziges Kind, ein Kind von 10—12 Jahren, starb. In der Nacht nach der Beerdigung, als die Mutter wachend und weinend im Bette lag, sah sie ihr verstorbenes Kind an der Stubentür stehen. Ohne Furcht richtete sie sich im Bett auf, um besser sehen zu können. Es war keine Täuschung: tieftraurig stand das Kind in seinem alten Kleidchen bei der Tür, jedoch ohne zu sprechen. In der folgenden Nacht hatte sie die gleiche Erscheinung, nur blieb das Kind nicht an der verschlossenen Tür stehen, sondern kam mitten in die Stube herein und sah traurig zu seiner Mutter hin. Das gleiche wiederholte sich in der dritten Nacht, wobei das Kind dicht an das Bett der Mutter herantrat und sie wieder betäubt ansah. In ihrer Trostlosigkeit ging die Witwe zu dem Oberpfarrer, einem bejahrten, christlichen Manne, und klagte ihm ihr Leid. Derselbe sagte ihr, sie möge ruhig nach Hause gehen und sich wie gewöhnlich zur Ruhe begeben, jedoch die Tür nicht verschließen, er werde sich zur rechten Zeit einstellen. Sie sollte sich jedoch ganz ruhig im Bett verhalten, weder nach etwas sehen noch darauf hören, es möge vorkommen, was da wolle. Die Witwe tat, wie ihr eingeschärft war. In der vierten Nacht nun, als die Frau im Bett lag, kam der Pfarrer in voller Amtstracht und setzte sich an den vor dem Bett liegenden Tisch, wo er in einem Buche las. Neugierig, wie die Frauen nun einmal sind, sah die Witwe in das Buch, erblickte darin jedoch keine Buchstaben, sondern nach ihrer Aussage lauter

Saten und Striche — vermutlich war es griechische oder hebräische Schrift. Nach einiger Zeit hörte sie sprechen, wovon sie aber nichts verstand. Am andern Tage ließ der Pfarrer die Leiche des Kindes ausgraben und an einer anderen Stelle wieder beerdigen. In der darauffolgenden Nacht kam das Kind noch einmal aber nicht traurig, sondern weiß und hell gekleidet und sich in die Hände klopfend und ging freundlich lächelnd durch die Stube, um dann auf immer zu verschwinden.

Später hat der Pfarrer erzählt, das Kind habe sich darüber beklagt, daß in seinem Grabe jemand unter ihm liege, der stärker sei und ihm keine Ruhe lasse. Daß beim Ausgraben der Leiche eine größere unter dem Sarg des Kindes gestanden, hatte der Totengräber allerdings gefunden. (Bl. f. vom. Volkst., V. 1897, S. 5 von em. Lehrer Urlaub, Stolz.) (Fortsetzung folgt.)

Die Kapellen in Köslin.

Von P. Ernst Tettenborn-Köslin.

1. Die Heilige Geist-Kapelle.

In der Zeit, in der der Kamminer Bischof den beiden Männern Marquard und Hartmann den Auftrag gab, bei dem wendischen Dorf Cossalitz die deutsche Stadt Cussalin (Köslin) anzulegen, wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1267 ein Pleban Nicolaus erwähnt. Zu einem Pleban (Pfarrer) gehört eine Kirche oder wenigstens ein Kirchlein. In welcher Kirche mag der Pleban Nicolaus wohl angestellt gewesen sein? Die St. Marienkirche ist erst später gebaut. Auch die Klosterkirche, die bei dem 1270 gestifteten Jungfrauenkloster auf dem Platz der heutigen Schloßkirche errichtet wurde und an der zwei „Kapellane“ (Kavaliere) zur Abhaltung des Gottesdienstes angestellt wurden, kommt nicht in Frage. Da liegt die Vermutung nahe, daß die Hg. Geist-Kapelle, die schon sehr früh in den Urkunden erwähnt wird, die Kirche des Dorfes Cossalitz gewesen ist. Sie hat an der Ostseite der Hohentorstraße und Regierungsstraße gestanden, etwa da, wo jetzt das Schrader'sche Haus und die frühere Präparandenanstalt (jetzt Knabenschule) stehen. Der Teil der Regierungsstraße, der zwischen Hohentorstraße und Friedrichstraße liegt, hieß, wie man auf den alten Karten von Köslin sehen kann, früher Heilige Geiststraße. Aus dem Jahre 1319 wird uns berichtet, daß auf Veranlassung einiger wohlhabender Einwohner Köslins mit Genehmigung des Klosters von neuem in der Heiligen Geist-Kapelle Gottesdienst eingerichtet wurde, nachdem er eine Zeitlang geruht hatte. Aus dem Jahre 1336 liegt die Bestätigung eines großen Ablassbriefes, den einige Bischöfe zu Avignon der Hg. Geist-Kapelle erteilt hatten, durch den Kamminer Bischof Friedrich von Eichstädt vor. Als die Kapelle nach der Reformationszeit etwas in Verfall geraten war, sorgte Adam Hamel, der von 1594 an Pastor und Präpositus (Superintendent) an St. Marien und zugleich Hofprediger des herzoglichen Bischofs Casimir war, dafür, daß sie wiederhergestellt wurde. Aber noch zu Adam Hamels Zeiten, am 27. Februar 1617, wurde sie ein Raub der Flammen und ist nicht wieder aufgebaut. An ihrer Stelle wurde später ein großes Hospital, das Hg. Geist-Hospital, errichtet, an das noch heute das St. Spiritus-Hospital in der Hospitalstraße erinnert (Sanctus spiritus = heiliger Geist).

2. Die Jakob-Kapelle.

Die Jakob-Kapelle hat vor dem Mühlentor gestanden, wahrscheinlich etwa da wo jetzt neben dem Mühlenteich der Schuppen der Stadtmühle sich befindet. Wann diese Kapelle gegründet ist, weiß man nicht. Auch sie ist durch Adam Hamel im Anfang des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt worden. 100 Jahre später war sie wieder baufällig. 1795 wurde sie abgebrochen. Das geschah auf Veranlassung des Generals de la Motte, der sich nach einem Pulvermagazin für die Kösliner Garnison umsah und zu diesem Zweck die Gertrauden-Kapelle ausbauen wollte. Er richtete an den König ein Gesuch: es sollte ihm gestattet werden, die Jakob-Kapelle abzubringen, sie sei baufällig, Got-

Preisauflage.

Wir bringen heute einen merkwürdig gewachsenen Baum im Bilde. Der Baum, auf den wir durch den Verein für Heimatkunde und Heimatschutz in Köslin aufmerksam gemacht wurden, ist ein Naturdenkmal des Kreises Köslin. Es ist nun Aufgabe der Leser, die unter der Abbildung stehende Frage zu lösen.

Die Leser, die genau den Standort und die Art des Baumes bezeichnen und vielleicht auch einige zu dem Standort führende Wege angeben können, werden zuerst bei der Preisverteilung berücksichtigt. Sollten nicht genug derartige Lösungen eingehen, dann werden auch die Lösungen mit Preisen bedacht, die den Standort nur allgemein

bezeichnen. Ueber die Reihenfolge der Preisträger entscheidet das Los.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis: 500 M.

2. Preis: 250 M.

3. Preis: 100 M.

4.—10. Preis: je 25 Visitenkarten nach unserer Wahl.

11.—15. Preis: je ein Buch.

16.—25. Preis: Trostpreise, bestehend in Gutscheinen für eine kleine oder Familienanzeige in der „Kösliner Zeitung“ bis zu fünf kleinen Zeilen Raum; Gültigkeit bis 30. 11. 22.



Wo steht dieser merkwürdig gewachsene Baum?

Die Lösungen sind bis zum 31. 10. 1922, abends 6 Uhr, mit einer Bezugsquittung für das vierte Vierteljahr oder für den Monat November (Abholer brauchen nur ihre Quittungskarte vor-

zuzeigen!) in einem verschlossenen Briefumschlag, der die Aufschrift „Preisauflage“ trägt, einzureichen. Die Namen der Preisträger werden in der nächsten Nummer der Heimatbeilage veröffentlicht.

Verlag der „Kösliner Zeitung“.

tesdienst werde in ihr nicht mehr gehalten, die Materialien sollten verkauft werden und der Erlös für den Bau des Pulvermagazins verwandt werden. Der König gab seine Einwilligung, ebenso das Konfistorium. Nur stellte dieses die Bedingung, daß der Kirchhof, der sich um die Kapelle herum befand und der nach der einen Nachricht als Totenacker für drei Dörfer diente, nach der anderen ein Armenfriedhof war, erhalten bliebe. Das ist denn auch damals geschehen. Heute sind freilich alle Spuren des Kirchhofes ausgewischt.

3. Die St. Nikolai-Kapelle.

Die Nikolai-Kapelle, die auch Bergkirche genannt wurde, lag in der Nähe des heutigen Nikolaiplatzes. Aus dem Namen „Bergkirche“ geht schon hervor, daß sie nicht auf dem Nikolaiplatz selber gestanden hat sondern auf der Anhöhe neben dem Nikolaiplatz, also wohl in der heutigen Ackerstraße. Der Name „Nikolai-Kapelle“ rührt sicherlich daher, daß in der Zeit, in der Köslin Schiffahrt trieb, die Schiffer auf dem Wege zur See oder von der See her an ihr vorüberkamen und in ihr ihre Andacht verrichteten; St. Nikolaus war nämlich der Schutzpatron der Schiffer. Aus der Geschichte der Nikolai-Kapelle ist folgendes bekannt: Im Jahre 1424 stifteten Thidericus Culemey und Johann Farnow eine Vicarie an ihr (in capella St. Nicolai prope Cussalin situata), d. h. sie stifteten ein Kapital, aus dessen Ertrag ein Vicar (Sikksprediger) angestellt werden konnte, um Seelenmessen für die Angehörigen der beiden Stifter zu lesen. Im Juli des Jahres 1733 wurde die Kapelle von außen abgeputzt, der baufällige Turm wurde ausgebessert und mit einem Wetterhahn versehen. Vier Jahre

später fiel die Wetterfahne allerdings schon wieder einem Sturm zum Opfer. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde in ihr nicht mehr ein Gottesdienst gehalten, nur zu Leichenpredigten wurde sie auf Wunsch geöffnet. Seit 1775 fand in ihr Gottesdienst für die katholische Garnison statt. Im Jahre 1822 wurde sie dann wegen Baufälligkeit abgebrochen. Einige Jahre später kam die Glocke aus ihrem Turm als „Signierglocke“ zur Marienkirche, sie ist uns wahrscheinlich bis heute erhalten und führt jetzt den Namen „Armsünderglocke“. Das Bild der Nikolai-Kapelle ist uns in der Wendlandschen Chronik deutlich erhalten. Der Turm und die Mauer an der Ostseite waren im 18. Jahrhundert massiv und stammten wohl noch von der Gründung her an den Seitenfronten war ausgemauertes Fachwerk, das sicherlich späteren Datums war. An der Südseite sieht man drei Fenster und unter dem mittleren Fenster eine Tür, neben dieser befindet sich ein Anbau, der wahrscheinlich die Sakristei darstellt.

4. Die St. Georgs-Kapelle.

Die St. Georgs-Kapelle lag vor dem neuen Tor Sie war sehr alt und wird in einer Urkunde zum ersten Male in demselben Jahre erwähnt, in dem wir auch von der Marienkirche zum ersten Male hören, nämlich 1333. Damals richtete die Witwe des Konrad Wild eine Vicarie in ihr ein. Noch in evangelischer Zeit wurde sie öfter zu Andachten und Predigten benutzt. Der Chronist hat berichtet, daß bis 1713 ein „Schüler“ darin Bestunde hielt. Durch Geläut der auf dem Turm der St. Georgs-Kapelle befindlichen Glocke wurde dazu eingeladen. Nach Einaangelsied verlas der „Schüler“ ein Ra-

pitel aus der Bibel, die Vitane und das Kirchengelb. Mit einem Piedersers schloß die schlichte Andacht, zu der sich die Hospitaliten aus dem nahe bei der St. Georgs-Kapelle gelegenen St. Georgs-Hospital (oder St. Jürgenhospital, jetzt in die Hospitalstraße verlegt) und andere in der Nähe wohnende Gemeindeglieder einfanden; 1713 hörte das auf, und die Garnison benutzte nun die Kapelle als Montierungskammer. Auch das Bild dieser Kapelle hat Wendland uns in einer seiner Chronik angehängten Zeichnung erhalten. Sie war ein schmuckes Kirchlein. An der Westseite stand ein quadratischer Turm. Das zweite, dritte und vierte Geschoss des Turmes war durch lange Blenden besetzt. Auf der Südseite sieht man zwei Fenster und eine rundbogige Tür, an der Ostseite ist eine Apsis angedeutet.

5. Die St. Gertrauden-Kapelle.

Die einzige Kapelle, die heute noch steht ist die Gertraudenkapelle. Sie soll, wie Wendland erwähnt, einst von einer Jungfrau (Gertrudis) gegründet sein; das klingt sehr unwahrscheinlich, weil jede nähere Nachricht über die „Fundation“ fehlt und sie von altersher von der Marienkirche unterhalten wurde. Wahrscheinlich hat sie ihren Namen von der hlg. Gertrud, der Schutzheiligen der Reisenden. Wir dürfen annehmen, daß die Reisenden vor und nach ihrer Reise durch den Gollen, die damals bei dem Walten des Faustrechts und dem Raubritterwesen gefahrvoll war, in der Kapelle ihre Andacht verrichteten und sich mit Dank und Bitte an ihre Schutzpatronin wandten. 1489 wurde eine Vicarie an ihr eingerichtet (in ecclesia Sae Gertrudis prope Cussalin). Bei der Jakobikapelle hörten wir schon, daß die St. Gertrauden-Kapelle 1735 zum Pulvermagazin ausgebaut werden sollte. Sie war damals sehr baufällig. Der mit Schindeln gedeckte Dachreiter drohte einzustürzen. Das Holzwerk war morsch und mußte erneuert werden. Das Dach wurde mit Ziegeln neu gedeckt. In dem Turmknopfe fand man damals eine kleine bleierne Tafel mit der Inschrift:

C. D. Renoratum Anno 1662 per David Hille pro tempore provisorem.

Die Tafel wurde wieder eingelegt und dazu die Bemerkung gefügt, daß 1735 Turm und Kapelle renoviert seien. Später diente die Kapelle den Husaren als Geräteschuppen, im Anfang des 20. Jahrhunderts ist sie dann gründlich erneuert und möglichst in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt worden. Jetzt hält die kleine altlutherische Gemeinde in ihr ihre Gottesdienste. Um die Kapelle herum lag früher ein Kirchhof, der im Anfang des 18. Jahrhunderts von 12 großen Eichen

beschattet wurde. Die Eichen wurden 1735 für 52 Taler verkauft und der Erlös zum Ausbau der Kapelle als Pulvermagazin verwandt. Der Kirchhof ging dann ein und wurde von den Husaren als Reitplatz benutzt. Der Platz, auf dem die Kapelle steht, heißt darum noch heute Husarenplatz und ist Eigentum der Marienkirche. Die Gertraudenkapelle ist ein achtseitiges, gotisches Bauwerk und wird gekrönt von einem achtsseitigen Zeltdach (früher mit einem Dachreiter). Die Strebepfeiler sind zweimal abgesetzt. Zwei Türen führen in das Innere, die eine auf der Nordseite, die andere auf der Südseite. Diese ist jetzt verschlossen. Im Innern der Kapelle neben der Tür an der Nordseite befindet sich ein steinernes Becken, das in katholischer Zeit als Weihwasserbecken gedient haben soll.

Aus Wendlands Chronik ist noch zu ersehen, daß nach Anleitung einer Kirchenmatrikel vom Jahre 1591 damals in katholischer Zeit umschichtig, an dem einen Montag in der Nikolai-Kapelle, am nächsten Montag in der St. Georgskapelle und an dem darauffolgenden Sonntag um 12 Uhr auf dem Nikolaitirchhof gepredigt werden sollte. In evangelischer Zeit wurden bis 1718 Sommerpredigten in den Kapellen St. Nikolai, St. Jacobi und St. Georg gehalten, aber nicht in der Gertrauden-Kapelle. Hier fand das feierliche Erntedankfest statt. Die Gertraudenkapelle macht, vom Holzmarkt aus gesehen, einen anheimelnden Eindruck und bildet in ihrer erneuerten Gestalt eine Zierde unserer Stadt Köslin.

Notwendigkeit und Bedeutung der Pflege des Plattdeutschen.

Von P. Walter Schröder-Stettin.

Eine starke Heimatbewegung geht durch unser Volk. In Pommern wie überhaupt im niederdeutschen Sprachgebiet ist sie mit einer intensiven Pflege des Plattdeutschen verbunden. Warum und wozu? Was soll denn die ganze plattdeutsche Vereinsbewegung? Und warum müssen wir denn gerade in dieser Zeit unsere plattdeutsche Muttersprache so besonders hegen und pflegen?

Kurz gesagt, deshalb müssen wir es, weil in unserer plattdeutschen Muttersprache und damit unserer pommerschen Eigenart die einzigen Güter und Kräfte und Schätze ruhen, die uns nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges noch geblieben sind, die uns aber auch kein Feind rauben kann, und die andererseits für den Wiederaufbau von Heimat und Vaterland so besonders vordienen sind.

Deshalb müssen wir es, weil aus der Verwurzelung mit der Heimat, aus der Erkenntnis der Kräfte, die überall und immer aufs neue aus dem Mutterboden der Heimat emporquellen, auch unserm Volke nur die Kraft werden kann, die allen unfruchtbaren Pessimismus, ja allen Sader und alle Zwietracht überwindet und uns den Willen und den Mut zu neuem Schaffen gibt. Auf dem Boden der Heimatliebe allein werden wir uns mit allen Schichten und Gliedern unseres Volkes wieder zusammenfinden. Darin liegt der große Wert der Heimatstage und Heimatfeste, wie wir sie in dem angedeuteten Sinne auch in Pommern schon hier und dort gefeiert haben.

Nichts aber bindet uns hier zu Lande mit mehr Fäden an die Heimat, an die Stätte, da wir geboren sind, als gerade die plattdeutsche Sprache, die Sprache, die uns Kunde von dem Herzschlag unserer pommerschen Heimat gibt. Und darum: nur wenn wir Herz und Eifer für das Plattdeutsche für unsere Muttersprache haben, nur dann können und werden wir auch unsere Heimat recht verstehen und lieben. Aus der Liebe zur Muttersprache wächst die Liebe zur Heimat erst recht empor, wie Rudolf Larnow es besungen hat:

Höllt ein sin Muddersprak in Thren,
Dei hett in't Hart of Heimatleu;
O müggten dit uns' Kinner libren,
Dat't so för alle Tiden bleu!
Denn warden ' of mal dägte Maten,
Up richtig Städ sitt Hart un Hand,
Denn kann sid in de Not verlaten
Up ehr un' plattdüüsch Heimatland.

Umgekehrt aber ist es ebenso wahr, daß mit der Liebe zur Heimatssprache auch das Beste eines Volkes, die Volksseele stirbt. Mit der plattdeutschen Sprache würden und müßten darum auch niederdeutsche Eigenart und plattdeutsches Wesen, plattdeutsche Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, das Biedere, Aufrichtige, Offene, Treue und Wahre, das allen Niederdeutschen und ganz besonders auch uns Pommern nachgerühmt wird, allmählich mehr und mehr verlorengehen — was Gott verhüten wolle!

Ahn M un ahn Haft,
Awer tru un laft
Un bünnig un fort —
Dat's Pommernort.

Möge es noch lange, möge es für immer so bleiben! Wir aber wollen an unserm Teile gern dafür sorgen, daß Pommernart und plattdeutsche Sprache aufs engste zusammenstehen, in der festen Gewissheit, daß wir gerade durch die Pflege des Plattdeutschen unserm Volke die besten Eigenschaften niederdeutscher Art und niederdeutschen Wesens

Von Albert Schwarz.

(Unveröffentlichte Gedichte aus seinem Nachlaß.)

Un' Sprak! — Wenn de Kanonen brüllten
As wenn de Welt wull inner gahn.
Un Sorgen swor dat Hart uns füllten,
Hett tru se uns tu Eiden stahn.
Un heww wi staqt un jagt un sammert,
Se hülp uns drägen Leed un Laft
Un hett uns in de Seel fasthammert
Den Szentrostroft: Jungo, holt fast!

Am 16. Oktober feierte unser verstorbener bestbekannter Heimatdichter Albert Schwarz seinen 63. Geburtstag. Wir wollen seiner würdig gedenken, indem wir einige Gedichte aus seiner noch unveröffentlichten Gedichtsammlung „Un wenn dei Sommer nu geht“ an dieser Stelle zu uns reden lassen.

Hocheisana.

Di wull wi all un' Leeder singen,
Du herrlich plattdüüsch Vaderland,
Ebr. Kraft un Jubel, de sall klingen
Bon't Meer bei: an de Felsenwand.
Wir of un' Hart as Steen un Ijen,
Un wübt wi nix von Sang un Klang —
Di mübt wi haben doch un priisen
Un ewig seggen beeten Dank.

Du hüft dat Land, wo uns von'n Heben,
Toirft hett strahlt un' Herrgotts Sinn,
Wo för un' jung' un hülplos Leben
De löie Moderleew wi künn'n;

Du hüft de Welt, wo un' Gedanken
För't Hööft und Heiligst hebben glöht,
Du hest de arönen Globenstraken
Deep plant' uns: so deep int Gemöt.

Jedoch de schönst von allen Gaben,
Dat is de Sprak, de du uns gewst;
In ehr heww wi un' Ort vergraben,
Se is un' Nidom, is un' Leewft.
Ehr Wort klingt as en hartlich Warben,
Höllt uns de Frömd mit starke Hand,
Un malt mit rosenrode Farben
Uns vör de Seel un' Heimatland.

So loen wie nie nich di verlieren,
Di bliben tru wi, di alleen,
Un wenn w'of düsend Milen wiren
Furt von din Heiden, von din Seen. —
Stabt up un lat't den Kros uns laten
Un swören upt ni mit Hart un Hand:
Dat wi von plattdüüsch Ort nich laten
Un nie von't leewe Vaderland.

Laot*) im Harwft.

Aewer dei Feller geht e Schritt,
Lif' so lif', ais e Schatte glitt.
Blabblaog kikt dei Himmel daol,
Papple am Wäg' staohn stit ais e Paohl.
As un tau bloß löst sit e Blatt
Fluddert un sinkt denn säwensatt.
Un am Waoter dei Bartelhom')

*) spät. ') Birkenbaum.

Dreggt eine schwaore un düstre Drom,
Böat deip daol sie gäl Gesicht
Flüstert un 'iröagt, dei See aower schwisst.
Bloß dei vorschwaort') Dodesam
Wif't hei, ais wull hei segge: Starw! —
Starw! Dat hartt of dei einsaom Krei,
Dei uppe Wid wull för Red sit glei.
Starw! so schalt äwert Maur dat dumy,
Starw! kümmt dat fruga ut Brauf') un Sump.
Aewerall grummelt dat jülwig Woort,
Plant't sit düsch Ger un Himmel foort.
Un äwer d' Feller geht e Schritt,
Lif' so lif', ais e Schatte glitt.

*) bleiche. ') Bruch, Moorland.

Pommersche Rätsel.

Auflösungen aus Nr. 11: 1. und 2.: Das Ei, 3. Die Henne mit den Küden, 4. Der Hahn.

1. Worüm moakt de Hoahn de Dgen to, wenn hei freigt?
2. Worüm sitt de Hoahn up de Kirch un nich de Senn?
3. Id heww eine ganze Stall noß witt Säure un ein rot Hoahn is doabi. Wat is dat?
4. Wat denkt deiDareboar, wenn hei vörre doß'ige Pogg steit?

(Auflösungen in der nächsten Nummer.)

erhalten. Und wir wollen noch mehr als bisher dafür sorgen, daß unsere Muttersprache in Haus, Schule und Verein gepflegt und gepflegt wird, damit sie nie ausstirbt, daß sie auch nicht nur für eine Sprache der niederen Kreise und der armen Bevölkerung gehalten und geachtet, sondern wieder wie einst auch hier bei uns zu Lande von jung und alt, von hoch und niedrig, von reich und arm mit Stolz gesprochen wird.

Treulich, das eine liegt uns, um es ausdrücklich auszusprechen, vollkommen fern, daß wir etwa auch nur den Wunsch hätten, daß nun möglichst wieder allüberall oder wohl gar ausschließlich plattdeutsch gesprochen werden möchte. Das zu fordern, wäre töricht. Nein, auch wir Plattdeutschen freuen uns von Herzen, daß wir eine Sprache, die hochdeutsche, haben, die uns allesamt in unserm deutschen Vaterlande eint und verbindet, und auch wir halten es für eine überaus wichtige Aufgabe, daß unsere Kinder gerade sie gut und richtig sprechen und lesen und schreiben lernen. Aber daneben bleibt immer noch reichlich Raum und Zeit für den Gebrauch der plattdeutschen Muttersprache in Haus und Schule, im Verkehr mit Freunden und Bekannten, auf Gemeinde-, Volks- und Elternabenden.

Die plattdeutschen Vereine aber wollen in besonderer Weise „plattdeutsch sprachen un ort hagen un plagen“, wie es in den Satzungen heißt; sie wollen Vorkämpfer für die plattdeutsche Heimatbewegung sein und vor allem auch dafür sorgen, daß gute plattdeutsche Bücher geschrieben, gekauft und gelesen werden. Sie haben sich, um auch größere, gemeinsame Aufgaben in Angriff nehmen zu können, zu einem „Plattdeutschen Landesbund Pommern“ zusammengeschlossen, dessen Geschäftsstelle sich in Stettin, Kronprinzenstraße 30, befindet und dessen Vorsitzender zurzeit der Verfasser dieses Aufsatzes ist.

Sprichwörtliche Redewendungen aus dem alten Samund.

Wenn 'm mit de Knoaten noa'm Hund smitt, so sachinkt (schreit) bei nich. (d. h. wenn man jemand mit Geschenken besticht, so drückt er ein Auge zu.)

Sei geist as dei Hund na de Köst (d. h. er geht nicht den geraden Weg).

't sitt em nich in de Kleddern, 't sitt em in't Liew (d. h. das ist bei ihm keine Gewohnheit, die er wieder ablegen kann, sondern seine angeborene Gemütsart).

Wenn 't taum Klappen klummt, is 't Grootmouders Slaapmiek (d. h. wenn man die Sache schließlich recht besieht, ist es nichts).

Fischt bei nich wat, so schilt bei wat (d. h. gelingt es ihm nicht auf die eine Art, so gelingt es ihm auf die andere).

Gif em wat unnerm Boart, so ward't wol freigen gaude Dart (d. h. gib dem Vieh nur aut was zu fressen, so wird es auch gedeihen).

Fruensroat un Baukweitsfoat roaden fillen (geraten selten), oawerst wenn sei roaden, so roaden sei ool recht tau dügen.

Sei weit dat Wiesen (Weise = Melodie) wol, man nich dat Wördken (d. h. er weiß wohl, wie ein Ding sein soll, aber nicht, wie er es machen soll).

En Düwel hitt den annern Cluppoog, un wenn sei tanseihn, scheiden sei alle beede (d. h. sie haben beide denselben Fehler).

De is dei Seil (Seele) in de Fullen (Falten) verlickert, d. h. die Seele hat sich bei ihm in den Kleiderfalten verirrt; man sagt dies mit Bezug auf einen Acker, den man gern los sein will und der doch nicht sterben kann.

Bedder den Badaken pusten“ sagt man, um damit andeuten, daß es unmöglich ist, sich einem Wäldstarr zu widersetzen.

Köp du en Bud (Wad), so dörrst (darfst) nich melken (d. h. wenn du faul sein willst, so entbehre auch den Nutzen).

*

Vorstehende Sprichwörter und Redewendungen sind von dem berühmten Samunder Pastor Ebrh. W. Helm Haken (1723—1791), der 1765 auch die erste im Druck erschienene Chronik Röslns

herausgab, aufgezichnet worden. Wir haben sie hier zum Abdruck gebracht, in der Hoffnung, dadurch den einen oder andern unserer Leser zur Sammlung ähnlicher eigenartiger Redewendungen aus ihrem Heimatsort anzuregen, indem wir gleichzeitig bitten diese Aufzeichnungen uns zwecks Veröffentlichung dann zur Verfügung zu stellen.

S.

Kleine Mitteilungen.

Die Ortsbezeichnung „Wiek“ in Pommern. In Nr. 9-10 der Monatsbl. der Gesellschaft f. Pomm. Gesch. u. Altert. behandelt P. v. Nießen das Problem der Wiesen in einem zweiten Teil, in dem er zeigt, daß im Amtsstil der Merowingerzeit das lateinische vicus = Gehöft, Dorf, Flecken, vielfach eine von der eigentlichen civitas (Stadt) getrennte Handelsniederlassung bezeichnet. Im N. O. des Frankenreiches scheint dieser Begriff vicus dann mit dem altdänischen Begriff „Wiek“ und dem ähnlich lautenden altenglischen Worte sich vermengt zu haben und dann von hier durch die Träger des neuen Siedlungswerks, die Friesen, weiter verbreitet worden zu sein (Brunswiek = Braunschweig, Schleswig) und später im 12. Jahrhundert durch die Niederachsen, insbesondere Westfalen. Durch diese dürften auch die wenigen als Wiek bezeichneten Orte des platten Landes (in Pommern Wiek bei Zanow, ehemals Klosterbesitz von Seebudow, Wiek Kr. Regenwalde und Wiek auf dem Gnitz) ihren Namen erhalten haben.

S.

Natur- und Heimatschutz. Trotzdem viele Naturfreunde unablässig für die Erhaltung der einheimischen Vogelwelt tätig sind, ist diese leider noch immer in Gefahr. Noch tragen unsere Frauen — ein Zeichen geringen Naturempfindens und großer Gedankenlosigkeit — als Hutschmuck allerlei Federzeug. Die Amerikaner, denen man wenig Naturförmigkeit zutraut, haben aber schon ein Gesetz, das den Frauen das Tragen von Vogelfedern als Hutschmuck verbietet, und in England ist nach den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ ein Gesetz in Arbeit, das den Federhandel vollkommen untersagen wird. Durch genaue Beobachtungen hat man nämlich festgestellt, daß die Federjäger Hunderttausende von Vögeln abschachten, und zwar ausgerechnet in der Brutzeit, weil sie dann am schönsten befiedert sind. Bei lebendigem Leibe werden den armen Tieren die aus dem Nest, von den Eiern und von den jungen, hilflosen Vogelfindern weggerissen werden, die Flügel vom Rumpfe getrennt, wobei sie elend verbluten müssen. Keine Frau darf diese Rohheit durch den Kauf von Federn unterstützen, denn nur an der eiteln Schmucksucht ist der Federhandel begründet. Er ist volkswirtschaftlich nicht nötig und dient keinerlei nützlichen Zwecken. Es ist beschämend, daß hierfür Gesetze geschrieben werden müssen. Im ersten Halbjahr 1913 wurden 152 000 Reiher, 162 000 Eisvögel und 25 000 Kolibris getötet und deren Federn in den Handel gebracht, alles um die Hüte eiserer Frauen zu schmücken. Von den Wundern der Kolibris weiß noch der oder jener, weil er sie aus unsern Museen oder zoologischen Gärten kennt; den märchenschönen Eisvogel, den liegenden Edelstein aber kennen nur ganz wenige, weil er bei uns — einheimisch, aber nahezu ausgerottet ist.

—12.

Heimatschrifttum.

Geschichte der Stadt Labes. Der um die Erforschung vollständiger Ueberlieferungen im Kreise Regenwalde eifrig bemühte und verdiente Amtsgerichtsrat E. Zernikow in Labes hat im Verlag von O. Schimmelskennig, Labes, vor kurzem eine etwa 100 Seiten umfassende „Geschichte der Stadt Labes in Pommern“ herausgegeben. Das Büchlein behandelt in drei Abschnitten die Entwicklung der Burg und Stadt Labes von der Gründung durch das einst mächtige pommerische Adelsgeschlecht derer von Borde im 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In zwei Schlußabschnitten wird über Kirche und Schule, Stände und Berufe, Verkehr und Handel, Abgaben, Steuern und Schützengilde sowie deren Entwicklung in

Labes berichtet. Das kleine Werk ist eine dankenswerte Bereicherung unserer hinterpommerschen Heimatliteratur, auf die wir alle Heimatfreunde hinweisen möchten. Für die Ortsnamenforschung mag besonders interessieren, daß Labes in alten Urkunden Lobeze, Lobeze, aber auch Labus (wie das Dorf am Jamunder See) genannt wird. Nach Ansicht des Verfassers hängt das Wort mit laba, einem slav. Wort, das alles „Fließende“ bezeichnet, zusammen und heißt danach „Siedlung am Fluß“. Eine andere Erklärung will die Bezeichnung von Labends, auch Labonds = Schwan ableiten. Es würde dann zu erklären sein als Siedlung am Schwänenfließ oder an der Stelle, wo Schwäne nisten, eine Erklärung, die auch für unser Labus am Jamunder See zutreffen würde, während die erste Erklärung kaum in Frage käme.

S.

Unser Pommerland. Monatschrift. 7. Jahrgang, Heft 9. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Vierteljahrspreis 40 M. Das vorliegende Sonderheft ist dem Weizsäcker gewidmet. Der Inhalt sowie die technische Ausstattung sind wieder musterhaftig zu nennen. Zwei Vierfarbendrucke und ein Steindruck sind als Kunstblätter anzusprechen. — Mit der vorliegenden Nummer verabschiedet sich Arnold Koeppen-Poritz als Schriftleiter. Seine Gesundheit zwingt ihn, sich von der literarischen Betätigung, auf der er Fruchtbringendes geleistet hat, zurückzuziehen. Als Heimatschriftsteller hat er sich einen dauernden Namen gemacht.

**

Rösliner Heimatmuseum.

Zuwachs der Sammlungen des Heimatmuseums.

1. Bronzezeitliche Funde aus Rösternis (Kreis Schlawa), und zwar 1 Bronzeschwert, 80 Zentimeter lang, durchschnittlich 3 Zentimeter breit, zweischneidig, 4 starke Armringe, 1 Hohlring, 1 Lanzenspitze, mehrere Messer, darunter auch ein Rasiermesser, Drahtspiralen, Ringe, Nadeln und andere Bronze Reste. (Moorkund.)

2. Sporen aus Bronze mit Silberdrähtchen, — Gräberfund aus Seeger (Kr. Puck). 1 und 2 Geschenke des früheren Rittergutsbesizers, jetzigen Rentners W. Schulz-Röslin.

3. Wendische Handmühle, gefunden in Buchen (Kr. Röslin), drei Ansichten des Schlosses und Gutes Buchen, Geschenk des Gutsbesizers Buchholz-Zuchen, überreicht durch den Rechnungsrat v. Malotky-Treptow a. Rega.

Berein für Heimatkunde Röslin.

In der Oktoberversammlung (12. 10.) beschäftigte sich der Verein zunächst mit der Frage der Verlegung des Heimatmuseums in das vierte Stockwerk des Stadtbank-Gebäudes. So anerkenntenswert der Versuch des Magistrats, für bessere Räume zu sorgen, ist, so stehen der Annahme doch auch große Bedenken entgegen, da die Räume zwar größer, aber immer noch unzureichend für die Unterbringung aller Sammlungsgegenstände sind. Die weitere Bearbeitung der Frage wird einem Ausschuß übertragen. Auf ein Schreiben des Volkshundes Naturschutz Berlin beschließt die Versammlung, diesem Körperschaftlich beizutreten. Nachdem der Vorsitzende noch von einigen Spenden und Schenkungen Kenntnis gegeben hat, hält P. Tellenborn seinen Vortrag über „Röslin zur Zeit des 30jährigen Krieges“. Der Vortragende verstand es vortrefflich, unter Benutzung alles einschlägigen, teilweise noch unveröffentlichten Materials ein Bild der damaligen Zeit mit all ihren seelischen und wirtschaftlichen Nöten und Schrecken, die vielfach an die heutige Zeit im besetzten Gebiet erinnern, zu geben. Es mag erwähnt werden, daß Röslin erst im Jahre 1822 die letzte Schuld aus dem 30jährigen Kriege, welche zur Abfindung der kaiserlichen Einquartierung 1628 auf die Kammereigüter aufgenommen war, bezahlen konnte. Im Anschluß an den Vortrag legte der Schriftführer eine Reihe von Bildern aus Alt-Röslin vor, darunter einige neue von der Stettiner Radiererin E. Voigt. Die nächste Versammlung findet am 9. November abends statt.